



Angenehme Unterhaltung

Die so genannten Drottningholmsmusiken schrieb der königlich-schwedische Hofkapellmeister Johan Helmich Roman anlässlich der Eheschließung des schwedischen Thronfolgers Adolf Fredrik mit der Schwester Friedrichs des II. von Preußen, Louise Ulrike. Das erklärt gewiss hinreichend die musikalische Leichtigkeit dieser Suite, die in einigen ihrer insgesamt 24 Sätze die Vorbilder Telemann und vor allem Händel erkennen lässt. Allzu viel Tiefgang wollte das Paar gewiss nicht hören. Stärker als das Uppsala Chamber Orchestra (Naxos) achtet das Ensemble 1700 Lund auf kammermusikalische Durchhörbarkeit und sorgt damit für eine angenehme, frisch wirkende höfische Unterhaltung. *RE*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Roman, Drottningholmsmusiken; Ensemble 1700 Lund, Göran Karlsson (2010); CPO/JPC CD 761203758920 (62')



Schlank

Ton Koopman beginnt seine geplante Gesamteinspielung von Haydns Londoner Sinfonien mit zwei der seltener gespielten Nummern. Doch auch die haben es in sich, man nehme nur die Sinfonie 98 mit ihrem angeblich als Totenklage auf Mozart geschriebenen Adagio oder ihrem das Cembalo solistisch einsetzenden Finale. Koopman bietet stark verschlankte, drahtige Wiedergaben in (unhistorischer) Minimalbesetzung, in denen Rhythmus und Transparenz alles sind. Ein Triumph der „authentischen“ Instrumente immerhin. In der gegenwärtigen Haydn-Interpretation ist das jedoch eine extreme Position. *afri*

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 97, 98; Amsterdam Baroque Orchestra, Ton Koopman (2009); Challenge/SM CD 608917236026 (53')

Johan Helmich Roman

Weniger bekannt als das in anderen europäischen Machtzentren dürfte das Musikleben um 1700 am schwedischen Hof in Stockholm sein. Eine der zentralen Gestalten hier war der 1694 geborene Johan Helmich Roman, dessen Vater bereits Mitglied der schwedischen Hofkapelle war. Zwischen 1715 und 1721 begab sich der junge Roman zum Studium nach England, wo er in Kontakt mit bedeutenden Musikern seiner Zeit trat, unter ihnen der nur wenige Jahre ältere Georg Friedrich Händel. Nach seiner Rückkehr wurde Roman Vizekapellmeister und ab 1727 Leiter der Hofkapelle. Der auch als „schwedischer Händel“ bekannte Komponist starb im November 1758 und hinterließ zahlreiche Orchesterwerke, Kantaten und Kammermusikwerke. Noch heute bekannt ist eine Sammlung von zwölf Flötensonaten, die 1727 im Druck erschienen ist.

Alte Musik in Chicago

Garry Clarke hat aus England den seidenweichen, kultivierten Streicherklang, wie er für Ensembles wie London Baroque oder Academy of Ancient Music typisch ist nach Amerika importiert. Dort lebt er seit einigen Jahren, nachdem er mit so ziemlich allen wichtigen Alte-Musik-Orchestern in Europa gespielt hat. 2007 hat er die Baroque-Band, „Chicago's period-instrument orchestra“ gegründet. Offenbar gibt es dort einen riesigen Nachholbedarf an Alter Musik, denn das Orchester hat in nur zwei Spielzeiten sofort 80 Konzerte gegeben mit eigener Konzertserie und in verschiedenen anderen Reihen.

Auf der Debüt-CD der Baroque-Band hört man Bibers „Mensa Sonora“, eine Tafelmusik für den Fürsterzbischof von Salzburg, in erstaunlicher kammermusikalischer Abstimmungsgenauigkeit. Da klappert nichts, da stimmt die Balance zwischen den Gruppen (auch dank des feinen Klangbilds der Aufnahme). Sinnfällige Tempodispositionen und eine akzentuierte, aber nie angespitzte Artikulation runden den positiven Gesamteindruck ab. Und trotzdem bleibt nach den 39 Sätzen der Tafelmusik vor allem dieser Eindruck des kultivierten Spiels; die Musiker wa-



gen nichts, keine improvisatorischen Floskeln, kein Ausbrechen in andere klangliche Gefilde, wie es sich zum Beispiel in der abschließenden Ciacona und dem Presto-Kehraus angeboten hätte.

Die Extravaganzen wie volksmusikalisch schräge Töne oder Perkussionseffekte haben sich die Musiker für die tonmalerische „Battalia D-Dur“ aufbewahrt. Die Aufnahme ist bei Cedille Records erschienen, das Label der Chicago Classical Recording Foundation, eine verdienstvolle Non-Profit-Organisation, die sich um das Musikleben von Chicago kümmert und schon über 100 Aufnahmen mit Jazz, Folkore, Alter Musik, Avantgarde veröffentlicht hat.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Biber, Mensa Sonora, Battalia D-Dur; Baroque Band, Garry Clarke (2008/2009); Cedille/SM CD 735131911627 (57')

Musik ohne Grenzen

Jaroslav Krcek, Gründer und Leiter des Ensembles Musica Bohemica ist ein Vollblutmusiker, der keine Grenzen kennt. Vom Mittelalter bis zur Elektronik, von der Folklore bis zur Filmmusik reicht das Betätigungsfeld des heute 71-jährigen Dirigenten, Instrumentalisten, Instrumentenbauers, Forschers und Produzenten. Auch als Komponist, der mittlerweile auf ein umfangreiches Œuvre zurückblicken kann, passt er in keine Schublade. Der Titel seiner fünften Sinfonie „Renaissance“ bezieht sich nicht auf die Stilepoche, sondern versteht den Begriff ganz allgemein als Wiedergeburt dessen, was Musik sein sollte: Ausdruck der Suche nach dem Schönen und Bereicherung des Lebens.

Freilich begegnen uns in dem viersätzigen, episodenhaft angelegten Werk auch Passagen, die mit Bläsern und Schlagwerk an höfische Tänze erinnern. Daneben finden sich rhapsodische Soli, die ihre Her-



kunft aus der Volksmusik ebenso wenig verleugnen wie die impressionistischen Klangflächen ihre Anlehnung an Ravel oder die festlichen Fanfaren ihren Bezug zu Janáček. Das alles ergibt eine eklektische, vor allem in den ausgedehnten lyrischen Passagen anrührende Musik, die Spielraum für vielfältige Assoziationen bietet.

Die Prager Sinfoniker – früher unter dem Namen FOK-Orchester bekannt, was für „Film, Oper, Konzert“ steht – legen unter ihrem Chefdirigenten Jiri Kout kräftige Farben auf und bestechen mit fantasievol- len Holzbläser-Soli. Die bei einem Live-Mitschnitt nicht zu erwartende letzte Präzision wird durch engagiertes Musikan- tentum wettgemacht. Das gilt auch für die dritte Brahms-Sinfonie, die in einer ge- radlinigen, unsentimentalen Aufnahme aus demselben Konzert vom Januar 2010 im Prager Smetana-Saal zu hören ist.

Peter T. Köster

Musik ★★★
Klang ★★★

Brahms, Sinfonie Nr. 3; **Krcek**, Sinfonie Nr. 5 „Renaissance“; Prager Sinfoniker FOK, Jiri Kout (2010); FOK/KC CD 8594162070015 (63')

Mitreißend

Unter den Originalklänglern ist René Jacobs ein leuchtendes Beispiel dafür, dass es durchaus möglich ist, sich bei aller historischen Informiertheit einen gesunden musikalischen Instinkt zu bewahren. Nach seinen viel gerühmten Operneinspielungen legt er nun eine in den Grundzügen sehr erfreuliche, wenn auch in manchen Details diskuta- ble Aufnahme von Mozarts späten



Sinfonien vor. Die Tempowahl und die Phrasierung sind in den meisten Fällen überzeugend, das Spiel des Freiburger Barockorchesters ist ungemein lebendig und pulsierend.

Die Es-Dur-Sinfonie explodiert förmlich vor Spielfreude und festlichem Brio, nicht ein Takt wird einfach herunterge- spielt oder der Routine überlassen. Ledig- lich das Tempo des Menuetts (Allegretto) erscheint hier etwas überzogen.

Im Kopfsatz der g-Moll-Sinfonie vibriert die Erregung. Das akzentuierte Spiel, aus- geprägtes Spiccato und die Neigung, Vier- telnoten zu verkürzen, unterbinden alles Gesangliche, sorgen für einen durchge- hend rauen, fast ruppigen Tonfall und schließen jeden Anflug von Sentimenta- lität aus. Auch die übrigen Sätze sind im Charakter gut getroffen und werden au- ßerordentlich berechtigt musiziert. Nur ein Beckmesser wird einzelne Stellen unter- schiedlicher Artikulation und mangeln- der Orchesterbalance kritisieren oder an eigenmächtigen Änderungen der Laut- stärke Anstoß nehmen, mit denen Jacobs glaubt, seinen Mozart „aufpeppen“ zu müs- sen, die aber wenigstens recht witzig und somit im Geist des Komponisten sind. Fragwürdig sind eher hinzukomponierte Generalpausen (im Kopfsatz vor Takt 102,



im Finale mitten in Takt 28 und vor Takt 133), die den Fluss empfindlich stören, oder ein völlig unmotiviertes Ri- tardando im Menuett vor der Wieder- holung des zweiten Teils. Trotzdem sei der sorgfältig gestalteten Produktion als der frischesten und mitreißendsten Mozart-Darbietung seit Langem die Höchstbewertung gegönnt.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 39 und 40; Freibur- ger Barockorchester, René Jacobs (2008); Harmonia mundi CD 794881943722 (66')

Achterbahn Bruckner

Es war kein gewöhnliches Konzert, als Christian Thielemann am 14. September 2009 die Sächsische Staatskapelle dirigierte. Thielemanns Vertragsverhandlungen in München waren gerade gescheitert, und auch die Staatskapelle war auf der Suche – Fabio Luisi, der Dresdner Chef, hatte ebenfalls seinen Rückzug für 2012 angekündigt. Mit einem Mal wurde die Traumkombination schlechthin möglich: Richard Wagners „Wunderharfe“, forthin gezupft vom Pfleger des deutschen Kernrepertoires Thielemann. Als der Dirigent auf Orchestersuche überraschend mit Bruckners Achter für das Konzert am 14. September einsprang, war das ein ziemlich deutliches Zeichen – und die Reaktionen nach Thielemanns Auftritt waren begeistert. Die „FAZ“ hörte den „Kosmos sprechen“ und die „ZEIT“ träumte schon von einem neuen „deutschen Sehnsuchtsort“ Dresden.

Nun ist der Live-Mitschnitt des Abends erschienen – und er lässt den Hörer ernüchtert zurück. Jawohl, die Staatskapelle klingt phänomenal: weich, luftig, sonor in der Tiefe der Streicher, brillant in den Höhen des Blechs, die Solisten spielen im Live-Konzert nahe-

zu perfekt. Dem könnte man stundenlang zuhören. Weniger erfreulich ist dagegen, was Dirigent und Orchester aus Bruckners 8. Sinfonie machen. Thielemann entscheidet sich deutlich gegen einen mystischen Bruckner und für einen dramatischen, voller innerer Kämpfe. Im Blick hat er nicht die architektonische Weite der Riesensätze, Thielemann schaut mit dem Vergrößerungsglas auf den Mikrokosmos der Bruckner'schen Partitur, auf die Dramatik des Details, die ausgekostete Geste. Wie unter dem Vergrößerungsglas erscheint dann auch das, was Thielemann musikalisch macht: Alles wird groß. Seine Achte klingt überfrachtet, aufgebläht, unangenehm dramatisiert. Zu Beginn der riesenhaften Bruckner-Steigerungen verschießt Thielemann meist schon so viel Pulver, dass ihm nur noch teils aberwitzige Tempoverschärfungen zur Steigerung des Eindrucks übrig bleiben. Und dabei folgt ihm auch meist nur ein Teil des Orchesters, offenbar überrascht von der unvermuteten Impulsivität des Dirigenten.

Ein Grundpuls, der Bruckners gigantische Satzkonstruktionen zusammenhält, kann dabei nicht entstehen. Wie bei einer Achterbahnfahrt wird der Hörer mal in den Sessel gedrückt, mal knallt er mit der



Stirn auf den Vordermann. Dem Orchester geht es, wie zu hören ist, offenbar nicht anders. In der besonderen Atmosphäre des Abends mag das aufregend gewesen sein, beim Nachhören auf CD wirkt es irritierend. Keine Frage: Hier wird engagiert Musik gemacht. Der Wille, ein großes Konzert zu spielen, ist überdeutlich zu spüren – und eben das tut Bruckners Werk gar nicht gut.

Clemens Hausteine

Musik
Klang

★★★
★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 8; Staatskapelle Dresden, Christian Thielemann (2009); Hänssler/Naxos 2 CD 881488100310

Meisterhaft

Auch wenn man ihn eher mit Werken der Romantik in Verbindung bringt, Evgeny Kissins Interesse gilt auch Mozart. Auf seiner aktuellen CD mit der Kremerata Baltica unter seiner Leitung widmet er sich dem 20. Konzert in d-Moll, das spätestens seit seiner Verwendung im Soundtrack des Kinofilms „Amadeus“ Mozarts populärstes Klavierkonzert sein dürfte, sowie dem Konzert Nr. 27, Mozarts letztem Gattungsbeitrag. Kissins Mozart-Ton ist rund, hat Körper und – wenn die Musik es erfordert – auch Biss, und die Brillanz seines Passagenspiels ist eine Klasse für sich. Mit leiser Wehmut, jedoch nicht wehleidig, beginnt er den Solopart im Kopfsatz des d-Moll-Konzerts, und in den dramatischeren Passagen des Satzes hat es den Anschein, als würde er mit den Urkräften der Natur um sein Leben kämpfen, so energisch rollen die Bassfiguren bisweilen. Auch im zweiten Satz, der beliebten „Romanze“, die allzu oft terzenselig verkitscht wird, lässt Kissin die Mo-

zartkugeln im Schrank. So innig und schlicht ausgesungen hört man diesen Satz selten, und das finale Rondo gelingt ihm klanglich kontrollierter und kultivierter als dem großen Friedrich Gulda.

In Nr. 27 faszinieren Kissins Farbwechsel im Kopfsatz ebenso wie das vollendete Legato im Larghetto und die Leichtigkeit im dritten Satz. In beiden Werken erweist

sich die Kremerata Baltica als kongenialer Partner: Akzente werden organisch in den Kontext eingebettet, die Holzbläser artikulieren differenziert, und das gesamte Ensemble begeistert durch Lebendigkeit, Transparenz und hervorragende Klangbalance. Auch wenn es die perfekte Mozart-Interpretation wohl nicht gibt, Kissin und die Kremerata sind zumindest nahe dran. Die hervorragende Aufnahmetechnik tut ein Übriges dazu.

Mario-Felix Vogt



Musik
Klang

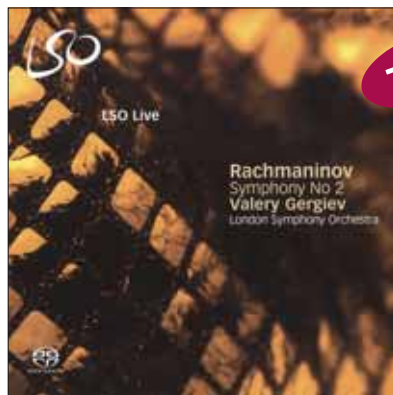
★★★★★
★★★★★

Mozart, Klavierkonzerte Nr. 20 KV 466 und 27 KV 595; Evgeny Kissin, Kremerata Baltica (2008); EMI CD5099962664523 (63')

Beseelt

Es ist schon faszinierend, in welcher beeindruckender Dichte und auf welchem atemberaubendem Niveau Valery Gergiev rund um den Globus Konzert um Konzert dirigiert und Einspielung um Einspielung vorlegt. Wie kaum ein anderer seiner Generation fordert und fördert er die Musiker eines Orchesters, ist mit den Details der Partituren vertraut und weiß um die Aufführungstraditionen (vor allem natürlich der Musik seiner russischen Heimat). Wie stillbildend sein Dirigat ist, wie markant seine Interpretationen hervortreten, das ist ein um das andere Mal zu hören – sei es mit dem Orchester des von ihm seit über 30 Jahren geleiteten Mariinsky-Theaters, sei es mit dem nicht minder renommierten London Symphony Orchestra, dessen Erster Gastdirigent Gergiev ist.

Hier geht er auch das Risiko des Live-Mitschnitts konsequent ein – in dem sicheren Wissen um seinen eigenen Gestaltungs-



TIPP

willen, die technischen Fertigkeiten der Musiker und ihre Fähigkeit, ihm zu folgen. Wohl nur so können Aufnahmen von anhaltender Sorgwirkung entstehen, in diesem Fall ist es die von Rachmaninows 2. Sinfonie. Gergiev setzt dabei auf eine rhythmische Präzision, die ihm ein bemerkenswertes Tempo rubato erlaubt: wie im Kopfsatz, in dem die Wiederholung der Exposition nicht als ein bloßes „noch einmal“ daherkommt, sondern aus dem Material heraus beschleunigt wird.

Klanglich zieht sich durch alle Sätze ein satter, dicht gewobener, gleichsam von russischer Lebensart beseelter britischer Sound, in dem die Streicher dominieren – und die Mittelstimmen ein wenig unterzugehen drohen. Dass unter solchen Umständen die Tontechnik fallweise die Holzbläser nach vorne zieht (so im Seitenthema des ersten Satzes), ist gut gemeint, fügt sich aber kaum in das schlüssige, den Nerv der Musik treffende Konzept der Interpretation. Das orchestereigene Label wirbt mit einer „sensationalen Klangqualität“ – das ist in diesem Fall nicht übertrieben.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rachmaninow, Sinfonie Nr. 2; London Symphony Orchestra, Valery Gergiev (2008); LSO/Note 1 CD 8 22231 16772 3 (61')



Aus Essen

Die Entdeckung dieser Einspielungen sind die Essener Philharmoniker, ein sehr gutes, in allen Orchestergruppen vorzüglich besetztes, durch und durch artikuliert spielendes Orchester, das sich der hier aufgenommenen hochkomplexen Partituren denkbar engagiert und vor allem gekonnt annimmt. Man beginnt zu ahnen, über welche leider ungenutzten Kapazitäten das deutsche Musikleben ver-

fügt; man fragt sich aber auch, wie es kommen kann, dass solch ein Orchester sich damit zu begnügen scheint, still in der – die Essener mögen das verzeihen – Provinz zu wirken. Wahrscheinlich sind es institutionelle und gewerkschaftliche Zwänge, die verhindern, dass dieses ausgezeichnete Ensemble auf dem freilich darbenden CD-Markt nicht die Präsenz besitzt, die es verdient.

Hinzu kommt bei diesen Einspielungen auch noch eine intelligente, sehr anregende Werkwahl. Die sehr kompetente Interpretation von Stefan Soltesz kehrt geradezu eine Wahlverwandtschaft zwischen Henze und Berg nach außen. Man kann gar nicht dankbar genug sein, dass solche Komponisten wie Henze und Berg gewählt wurden und nicht etwa ein subalternen Interpretenehrgeiz sich mit der 50. Einspielung der 1. Sinfonie von Mahler oder der 100. von Beethovens 3. Sinfonie befriedigte. Es ist erstaunlich, welche klangvolle Suggestion diese aus Bühnenwerken abgeleitete Musik auch als Konzertmusik entfalten kann – freilich jedoch wohl nur, weil sie, wie auch die höllisch schweren kurzen Sopranpartien bei Berg, derart intensiv dargeboten wird.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★



Henze, Appassionatamente plus; **Berg**, Lulu-Suite; Julia Bauer, Essener Philharmoniker, Stefan Soltesz (2009/2010); Cybele/Codæx SACD 809548013820 (54')

Harmlos

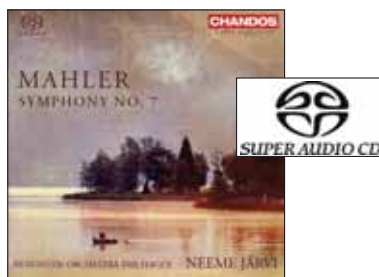
Was ist hier nur schiefgelaufen? Die Tempowahl des Dirigenten Owain Arwel Hughes ist stets stimmig, die Gestaltung der Struktur ebenfalls, und der Klang nimmt durch Wärme und Dynamik für sich ein. Doch selten haben Waltons Sinfonien so blass und unentschieden geklungen. Vor allem die Erste lässt rhythmischen Biss vermissen; die im zweiten Satz geforderte „malicia“ ist durch Gutmütigkeit ersetzt. Die weniger anspruchsvolle Zweite gelingt geringfügig besser, doch auch in diesem Werk mag der Funke einfach nicht überspringen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass das französische Orchester Waltons Musik in erster Linie mit Ratlosigkeit gegenübersteht, an der auch Hughes nichts zu ändern vermochte. *ts*

Musik
Klang

★★
★★★★

Walton, Sinfonien Nr. 1 und 2; Orchestre National de Lille, Owain Arwel Hughes (2008); BIS/KC SACD 7318599916460 (70')





Gebändigter Koloss

Die Siebente gilt als die problematischste unter den mittleren Sinfonien Gustav Mahlers, wenn nicht gar in Mahlers gesamtem sinfonischen Schaffen. An der groß angelegten fünfsätzigen Form lässt sich nicht ohne Weiteres ein Programm oder eine metaphysische Grundidee festmachen, die den Zugang erleichtern würde. Dazu sind die Welten zu unterschiedlich, die hier durchwandert werden – vom trauermarschartigen Kopfsatz, der an die tragische Sechste anzuknüpfen scheint, über die drei Binnensätze, zwei „Nachtmusiken“ und das „schattenhafte“ Scherzo, die der Sinfonie den Titel „Lied der Nacht“ eingetragen haben, bis hin zum affirmativen C-Dur-Jubel des „prachtvollen“ Finales.

Neeme Järvi bändigt den sinfonischen Koloss, indem er ihn vom Schlusssatz her angeht. Er ist bedacht, sich nicht zu sehr in den Mysterien der Nacht zu verlieren, nimmt den Kopfsatz mit dem eigenartigen Tenorhornsolo sachlich und zügig und rafft vor allem die beiden Nachtmusiken erheblich. So klingt der Dialog der beiden Hörner weniger nostalgisch, als man es gewohnt ist, und das gitarrenbegleitete Andante amoroso nähert sich verdächtig einem Allegretto. Das spukhafte Scherzo fliegt wie hinter einem Schleier vorbei, die grotesken Passagen haben weniger bedrohliche als ironische Züge. So ist der Schritt zum optimistisch im Stil von Wagners „Meistersinger-Vorspiel“ auftrumpfenden Finale nicht ganz so groß, auch wenn vorher vielleicht nicht alle Tiefen ausgelotet wurden.

Von der Orchesterleistung her ist die Wiedergabe makellos, sorgfältig ausgearbeitet und gewissenhaft im Umgang mit dem Notentext. Der ausbalancierte Tuttiklang, die Brillanz der einzelnen Gruppen und die Perfektion der Soli sind eines Spitzenorchesters würdig und verraten die Hand des erfahrenen Orchestererziehers.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 7; Residenz-Orchester Den Haag, Neeme Järvi (2009); Chandos/Codæx SACD 095115507926 (70')



Künstlertragödie

Die letzte programmatische Tondichtung von Richard Strauss, die 1915 fertiggestellte „Alpensinfonie“, stellt in verschiedener Hinsicht die Krönung der Gattung der Sinfonischen Dichtung dar. Nicht nur der Umfang von mehr als fünfzig Minuten, die gigantische Orchesterbesetzung von 130 Musikern, die Fülle des motivischen Materials und die meisterhafte kontrapunktische Struktur übertreffen alles Vorangegangene, auch der komplexe geistige Hintergrund ist außergewöhnlich.

Fußend auf einem Kindheitserlebnis, begonnen unter dem Arbeitstitel „Eine Künstlertragödie“, inspiriert von Friedrich Nietzsches „Der Antichrist“ ist das Werk weit mehr als eine realistische Naturschilderung mit Windmaschine und Kuhglocken. Die zweiundzwanzig Episoden eines Tages, die aus der Nacht über blumige Wiesen und gefährvolle Augenblicke auf den Gipfel und zurück in die Ruhe der Nacht führen, können auch für Stationen auf dem Lebensweg eines Künstlers stehen.

Philippe Jordan versteht die „Alpensinfonie“ nicht als Apotheose, sondern als Werk des Aufbruchs. Als solches setzte er sie auf das Programm seines Antrittskonzerts als Chef der Nationaloper von Paris, wobei die vorliegende Aufnahme entstand. Zwar verfügen die Streicher nicht ganz über den schwelgenden Ton ihrer Kollegen aus Wien oder Dresden, doch überzeugt die Wiedergabe durch ein präsent, französisch aufgehelltes Klangbild. Der Verzicht auf allen Bombast à la Thielemann und das Streben nach Klarheit und Transparenz schmälern die Wirkung des Stücks in keiner Weise und liegen ganz auf der Linie, die Richard Strauss selbst als Dirigent in eigener Sache verfolgte.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Strauss, Eine Alpensinfonie; Orchestre de l'Opéra National de Paris, Philippe Jordan (2009); Naïve/Indigo CD 822186052334 (53')



Vernachlässigt

Die dritte Sinfonie von Franz Schmidt ist, wie die Sinfonia von Czeslaw Marek und die sechste Sinfonie von Felix Weingartner, eine Frucht des von der New Yorker Columbia Gramophone Company ausgeschriebenen Kompositionswettbewerbs zum Schubert-Gedenkjahr 1928. Der Preis ging an Kurt Atterberg, Franz Schmidt erhielt den österreichischen Länderpreis. Entsprechend den Vorgaben verwendet die Sinfonie die gleiche Besetzung wie Schuberts „Unvollendete“ und scheint auch in ihrer lyrischen Grundhaltung dem Werk des Jubilars verwandt. Nach traditionellem viersätzigem Schema gebaut, reizt sie in kühnen Modulationen die Möglichkeiten der Tonalität bis an ihre Grenzen aus. Das Variationen-Adagio nimmt durch ausdrucksvolle Melodik gefangen, das Scherzo mit ländlerartigem Trio wandelt auf den Spuren Bruckners.

Angesichts der vorzüglichen Neueinspielung mit dem konzentriert agierenden Orchester von Malmö unter dem ebenso einfühlsamen wie weitsichtigen Dirigat von Vassily Sinaisky stellt sich einmal mehr die Frage, weshalb einer der bedeutendsten österreichischen Komponisten des 20. Jahrhunderts außerhalb seiner Heimat noch immer so vernachlässigt wird. Diese Frage wird noch dringlicher beim Anhören der 1925 für Orgel komponierten, sechs Jahre später für großes Orchester gesetzten monumentalen Chaconne. Schmidt lässt das Thema meisterhaft durch die vier Kirchentonarten äolisch, lydisch, dorisch und ionisch sowie durch wechselnde dramatische und poetische Stimmungen wandern, bevor das Werk in einer grandiosen Apotheose endet – ein höchst wirkungsvolles Paradestück für jedes Orchester, das unbedingt einen festen Platz im Repertoire verdient hätte.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schmidt, Sinfonie Nr. 3, Chaconne; Malmö-Sinfonieorchester, Vassily Sinaisky (2008/2009); Naxos CD 747313211975 (79')

Ausgefeilt



Die vorbildlich präsentierte, wissenschaftlich begleitete neue Bartók-Serie von Hungaroton legt in ihrer zehnten Folge zwei der bedeutendsten Kompositionen aus Bartóks Reifezeit vor: die Musik für Saiteninstrumente von 1936 und das Streicher-Divertimento von 1939, beide geschrieben für Paul Sacher und das Basler Kammerorchester. Auf vollendete Weise verbindet hier Bartók die Traditionen der Kunstmusik mit denen der ungarischen Folklore. Die Musik für Saiteninstrumente ist mit ihrer komplexen Struktur, der thematischen Verzahnung der Sätze und den mittels geteiltem Streicherapparat, Schlagzeug, Klavier und Celesta erzeugten raffinierten Klangwirkungen eines der

ausgefeiltesten Werke des Komponisten. Das Divertimento greift das barocke Gestaltungsprinzip von Tutti und Solo auf und verbindet vitalen tänzerischen Elan mit fast beklemmender Ausdrucksintensität.

Unter der Leitung des Pianisten und Bartók-Experten Zoltán Kocsis bietet die Ungarische Nationalphilharmonie eine äußerst sorgfältige und akkurate Wiedergabe. Nur gelegentlich wünscht man sich etwas mehr deklamatorische Freiheit und Mut zur musikalischen Rhetorik.

Dies gilt auch für die „Bilder aus Ungarn“ (auch bekannt unter dem Titel „Ungarische Skizzen“), die das Programm dieser Veröffentlichung ergänzen. Es handelt sich um eine Orchestersuite nach früheren Klavierstücken

mit folkloristischem Kolorit, die Bartók 1931 nach eigenen Worten „aus finanziellen Gründen“ zusammenstellte. Vermutlich hatte er aber auch im Sinn, mit so leicht fasslichen, bildhaften Sätzen wie „Abend auf dem Lande“, „Bären-tanz“ oder „Etwas angeheitert“ auch weniger geübten Hörern einen Zugang zu seinem Œuvre zu ermöglichen. So ist diese aufnahmetechnisch perfekte, mit reichem Informationsmaterial ausgestattete SACD denn auch bestens für Einsteiger in Sachen Bartók geeignet.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Bartók, Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta, Divertimento, Bilder aus Ungarn; Ungarische Nationalphilharmonie, Zoltán Kocsis (2008); Hungaroton/KC SACD 5991813251022 (60')

Meilenstein

Nicht von ungefähr sind im Booklet viele, viele Noten zu sehen, auch wenn man nicht das geringste Detail auf ihnen erkennen kann. Denn die Riesenpartituren von Cerha, „Spiegeln“ (1960/1961) mit ihrer mikropolyphonen Aufsplitterung des Instrumentalapparates transportieren schon grafisch die klangliche Physis der orchestralen Massenbewegungen mit schlagender Visualität.

Friedrich Cerha, dessen Schaffenskraft auch mit beinahe 85 Jahren ungebrochen scheint, erprobte damals die schwer angesagten Techniken der so genannten Klangkomposition mit geradezu enzyklopädischem Anspruch. Heraus kam eine Komposition, die im Gegensatz zu vergleichbaren Stücken von Ligeti, Penderecki und Xena-

kis kaum geläufig, aber höchst beeindruckend ist.

Schon die ersten Minuten des sieben-teiligen Zyklus, der erst 1972 vollständig aufgeführt wurde, machen deutlich, dass wir es hier mit einem Meisterwerk der Orchestermusik des 20. Jahrhunderts zu tun haben. Das liegt zum einen daran, dass Cerha es versteht, die unterschiedlichen Aggregatzustände von Klang in eine beinahe epische Form zu gießen – ein Drama der Klangphysiognomien sozusagen. Zum anderen daran, dass die irisierenden Flächen, zerstäubten Wimmelstrukturen, monolithischen Klangskulpturen und gewaltigen Crescendi ein gefundenes Fressen für das Neue-Musik-erprobte SWR-Sinfonieorchester sind, das hier eine regel-



rechte Sogwirkung produziert. Die Klangkomposition zu Beginn der 1960er-Jahre könnte nicht virtuoser und plastischer in Erscheinung treten als hier.

Eine der bemerkenswertesten Produktionen des Jahres!

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Cerha, Spiegel I-VII, Monumentum, Momente; SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Sylvain Cambreling, ORF-Radio-Symphonieorchester Wien, Dennis Russell Davis, Friedrich Cerha (2001/2006/2007); Kairos/HM 2 CD 9120010281570 (132')



Friedrich Cerha

Aus der Generation Stockhausens, Ligetis und Boulez' stammend, gehört Friedrich Cerha zu den führenden zeitgenössischen Komponisten Österreichs. Doch auch als Interpret hat sich der 1926 Geborene einen Namen gemacht: Mit Kurt Schwertsik zusammen gründete er 1958 in seiner Heimatstadt Wien das Ensemble die reihe, das sich der Pflege der Neuen Musik verschrieben hat. In den siebziger Jahren vollendete er Alban Bergs Oper „Lulu“.



Arbeitsteilung

In seinem sympathischen Einführungstext legt John Eliot Gardiner dar, warum er lediglich die Konzerte Nr. 1 und 2 dirigiert, sich ansonsten darauf beschränkt, seinen Musikern bei den Proben Rückmeldungen von außen zu geben, und die Leitung der Konzerte 3 bis 6 seiner Konzertmeisterin Kati Debretzini überlässt. Ohnehin ist diese Aufnahme der „Brandenburgischen Konzerte“ stark von dem Impetus und der Musizierlaune des Orchesters geprägt: Die English Baroque Soloists schlagen flotte Tempi an, betonen stark die rhythmisch-tänzerischen Aspekte dieser Musik und demonstrieren mit hörbarem Vergnügen, aber ohne Selbstgefälligkeit ihre instrumentaltechnische Virtuosität. Gleichwohl operieren sie nicht mit vordergründigen, aufgesetzten Effekten; hier wird die Partitur weder auf Biegen und Brechen gegen den Strich gebürs-

tet noch als Folie für das Ausleben von Profilneurosen missbraucht, wie das gerade bei solch bekannten Stücken andernorts leider oft der Fall ist.

Gardiner und sein Orchester gehen pragmatisch vor und stellen auf hohem Niveau gewissermaßen eine Standardinterpretation der „Brandenburgischen Konzerte“ vor, wie sie sich im Konzert- und CD-Betrieb der vergangenen dreißig Jahre herausgebildet hat. Um jüngere Ergebnisse oder Impulse der historisch-philologischen Forschung (z. B. Wahl des französischen statt des deutschen Kammertons, Differenzierung zwischen 8- und 16-Fuß-Violone, Differenzierung zwischen kleinem Schulter- und großem Knie-Cello etc.) machen sie einen weiten Bogen. Wer sich daran nicht stört, wird an dieser munteren Interpretation gewiss Gefallen finden, selbst wenn einige Instrumente aufnahmetechnisch etwas überpräsent abgebildet sind.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★
★★★

Bach, Brandenburgische Konzerte; English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner, Kati Debretzini (2009); Soli Deo Gloria/HM 2 CD 843183070725 (92')



Geschlossenheit

Als Herkunftsnachweis gibt diese Produktion an: „Archiv Fischer Dieskau“; die Namen des Toningenieurs und der Aufnahmeleitung sind jeweils mit „N. N.“ angegeben. Das ist wohl dahingehend zu interpretieren, dass Fischer-Dieskau diesen Mitschnitt eines Konzerts aus dem Berliner Konzerthaus vom 14. Dezember 2002 nach knapp acht Jahren für so gelungen hält, dass er ihn nun zur Veröffentlichung freigegeben hat. Auf dem Programm dieser Doppel-CD stehen zwei Werke von Johannes Brahms: die Vierte sowie das zweite Klavierkonzert mit dem damals 26-jährigen Konstantin Lifschitz.

Erstaunlich, wie souverän der junge Russe diese Musik des älteren Brahms meistert. Zwar kann er, gerade bei den Pianissimo-Oktaven im vierten Satz, nicht an die Rasanz eines Horowitz anknüpfen, zwar geht er nicht so imperial zu Werke wie Curzon oder Richter, zwar gelingt ihm der Start des Schlusssatzes nicht so „grazioso“, wie bei Brahms gefordert und von Julius Katchen ideal umgesetzt, und doch weist Lifschitz' Spiel jene Mischung aus Unbeirrbarkeit und Variabilität aus, die an die Einspielungen von Zimerman oder Gilels erinnert. Lifschitz ist kein Show-Pianist, Melodietöne erzeugt er unspektakulär, aber – bei dem Dirigenten! – sehr gesanglich. Er zeigt Pranke und kann streicheln, er ist agil und wenig und im Andante wunderbar zu Wehmut fähig. Insgesamt eindrucksvoll.

Fischer-Dieskau führt das Konzerthausorchester auffallend kammermusikalisch. Die Stimmen schälen sich im Kopfsatz der Vierten, bei gemäßigtem Tempo, behutsam heraus; etwas überdeutlich die Solotrompete im Finale – verwunderlich auch hier das moderate Tempo. Kleiber, Wand und andere sind hier zu überzeugenderen Lösungen gekommen.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Klavierkonzert Nr. 2, Sinfonie Nr. 4; Konstantin Lifschitz, Konzerthausorchester Berlin, Dietrich Fischer-Dieskau (2002); Orfeo 2 CD 4011790810126 (91')

Mexiko feiert

Gustavo Dudamel hat eine dirigentische Zwillingsschwester: Alondra de la Parra heißt die Mexikanerin, mit 30 gerade ein Jahr älter der Venezolaner. Dessen Simón-Bolívar-Jugendorchester hat sie ebenfalls dirigiert – doch sie selbst gründete einen ähnlichen Klangkörper, das Philharmonic Orchestra of the Americas, dessen Mitglieder fast alle unter 35 Jahre alt sind.

Mit ihm nahm sie die vorliegende CD auf, die aus Anlass des 200-Jahr-Jubiläums der Unabhängigkeit Mexikos ausschließlich Komponisten ihres Heimatlandes vorstellt. Werke von unterschiedlicher Qualität: Während unter jenen auf der ersten CD die meisten eher zum unterhaltenden Genre zählen, erlebt man auf der zweiten die Diktion einer gemäßigten Moderne, deren Wurzeln vor allem bei Strawinsky zu liegen scheinen, und die Verwandtschaft zu Barber, Copland und auch Bernstein zeigt. Interesse verdienen vor allem Federico Ibarras kurze, surrealistisch eingefärbte zweite Sinfonie (1993) sowie „Ínguesu“ (2003) von Enrico Chapela, in dem ein Fußballmatch zwischen Mexiko (Holzbläser) und Brasilien (Blech) sowie die Reaktionen der Zuschauer (Streicher, Schlagwerk) musikalische Form fanden.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★★

Mi alma Mexicana – My Mexican Soul, Philharmonic Orchestra of the Americas, Alondra de la Parra (2010); Sony 2 CD 886977044120 (126')



Erste Gesamtschau

Zum ersten Mal sind sie hier auf einer CD versammelt: sämtliche Werke für Violine und Orchester von Robert Schumann. Mit diesem nicht alltäglichen Programm, das zugleich ein bemerkenswerter Beitrag zum Schumann-Gedenkjahr ist, gibt die Geigerin Lena Neudauer ihr Debüt bei Hänssler. Erst nach über 80 Jahren wurde der Bann gebrochen, den Clara Schumann und Joseph Joachim einst über das Violinkonzert Schumanns gesprochen hatten. Man könne „es seinen vielen herrlichen Schöpfungen nicht ebenbürtig zur Seite stellen“, schrieb Joachim. Erst Georg Kulenkampff spielte 1937 in Berlin die Uraufführung (mit einem von Hindemith bearbeiteten Solopart), Yehudi Menuhin hob noch im selben Jahr in Amerika die Originalfassung aus der Taufe, beide spielten das Konzert dann für die Schallplatte ein. Aber es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis die Vorurteile dem Konzert gegenüber geringer wurden und es allmählich im Konzertsaal heimisch wurde.

Noch länger dauerte es, bis die von Schumann autorisierte Violinfassung



des Cellokonzertes zum ersten Mal erklang, 1987 war Saschko Gawriloff in Köln Solist der Uraufführung. Einzig die Fantasie op. 131 wurde noch zu Schumanns Lebzeiten uraufgeführt (unter der Leitung des Komponisten und mit Joachim als Solisten). Lena Neudauer nähert sich Schumann ganz unbefangen, klar in Tongebung und Artikulation und mit einer unprätentiös aufrichtigen Musizierhaltung. Die drei Bearbeitungen aus den zwölf vierhändigen Klavierstücken für kleine und große Kinder op. 85 runden die gewichtige Werkfolge als liebenswerte Zugaben ab. Sehr informativ ist das von dem Schumann-Experten Joachim Draheim verfasste Booklet. Draheim verantwortete auch die Erstausgabe der Violinfassung des Cellokonzertes.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Schumann – Sämtliche Werke für Violine und Orchester; Lena Neudauer, Deutsche Radio-Philharmonie, Pablo González (2010); Hänssler/Naxos CD 4010276023159 (79')

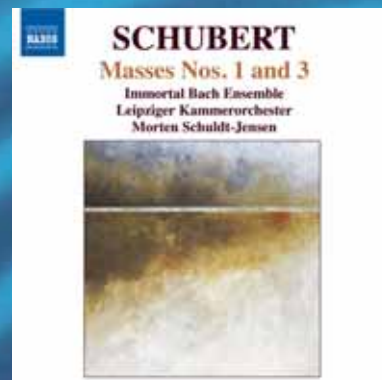


Lena Neudauer

Bereits im Alter von drei Jahren begann Lena Neudauer mit dem Geigenspiel. Mit zehn Jahren trat die 1984 geborene Münchenerin zum ersten Mal in der Öffentlichkeit auf, wechselte ein Jahr später ans Salzburger Mozarteum, studierte später unter anderen bei Ana Chumachenko und Christoph Poppen. 1999 erregte sie großes Aufsehen, als sie beim Leopold-Mozart-Preis in Augsburg neben dem 1. Preis auch drei weitere Preise erringen konnte. In ihrer Karriere konzertierte Lena Neudauer mit den bedeutendsten Orchestern und Dirigenten. Besonderes Interesse bringt die junge Interpretin der zeitgenössischen Musik entgegen.

NAXOS

news



CD des Monats SEPTEMBER

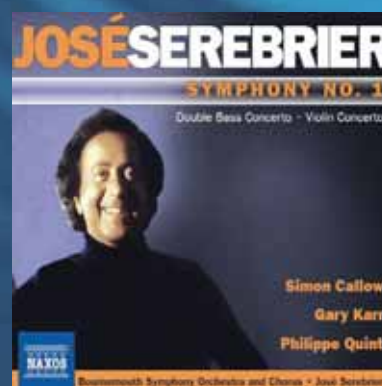
8.572279



8.570703



8.572124



8.559648

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem regelmäßigen E-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

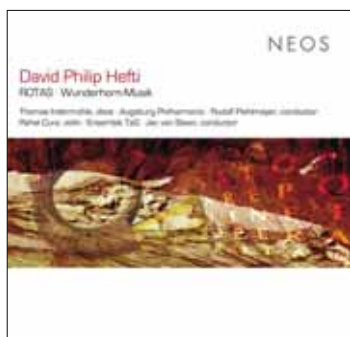
E-Mail: info@naxos.de Internet: www.naxos.de

NAXOS

www.classicsonline.com

Weitere Neuerscheinungen

Carter, Cello Concerto; **Zimmermann**, Lieder von einer Insel; Vogler, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Järvi; Neos/Codæx SACD
Händel, Concerti grossi; The Avison Ensemble, Beznosiuk; Linn/Codæx SACD
Hefti, ROTAS, Wunderhornmusik; Indermühle, Cunz, Philharmonisches Orchester Augsburg u. a.; Neos/Codæx CD
Höller, Topic, Horizont, Mythos u. a.; WDR-Sinfonieorchester Köln, Gielen u. a.; Neos/Codæx CD
Mozart, Klavierkonzerte Vol. 1; Primakov, Odense Symphony Orchestra, Yoo; Bridge/Codæx CD
Mozart, Klavierkonzerte Vol. 6; Zacharias, Orchestre de Chambre de Lausanne; MDG/Codæx SACD



Gefällig

Das Genre der romantischen Miniatur und des Virtuosenstücks ist eine Domäne der Geiger, ein wenig neidvoll blicken da die Cellisten auf ihre Kollegen, die es lieben, sich damit in Szene zu setzen. Bearbeitungen können da Abhilfe schaffen. Im Programm seiner neuen CD „My Tunes 2“ spielt Jan Vogler dann auch einige Arrangements wohlvertrauter Violinstücke auf dem Cello, Paganinis Cantabile op. 17 und die „Moses-Variationen“, auch Raffs berühmte Cavatina darf da nicht fehlen.

Vielleicht ist es besser, keine Vergleiche mit guten Violinaufnahmen anzustellen, besonders bei Paganini nicht, dessen Musik auf der Geige einfach besser zur Wirkung kommt, wenn es um Piëcen geht, die sehr vom technischen Effekt leben. Dass Rimskij-Korsakows „Hummelflug“ auf dem Cello behäbiger klingt, kann man dagegen durchaus originell und amüsant finden. Direkt danach Schuberts „Ave Maria“ anzustimmen ist allerdings arg unpassend. Was man übrigens aus dieser wunderbaren Melodie noch alles heraushören kann, hat einmal der junge Menuhin geradezu herzerreißend vorgeführt ...

Dann finden sich in diesem Programm auch einige Originalkompositionen und „Evergreens“ für das Cello.



Natürlich darf da der stolze Schwan aus dem „Karneval der Tiere“ von Saint-Saëns nicht fehlen oder Faurés Elegie op. 24. Wirklich glücklich macht diese Zusammenstellung nicht. Da klingt manches doch ein wenig pauschal. Das sehr präsent abgebildete Cello agiert vor der Kulisse des hallwattierten, nicht sonderlich differenziert klingenden Orchesters. Ein Programm irgendwo zwischen Zugabe, Wunschkonzert und Kaffeehaus, die kompositorische Qualität der Musik steht außer Frage.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★
★★

Jan Vogler – My Tunes 2: Werke von Saint-Saëns, Paganini, Mendelssohn u. a.; Jan Vogler, Dresdner Kapellsolisten, Helmut Branny (2010); Sony CD 88697690332 (52')

Starke Emotionen

Ein wunderbares, klug zusammengestelltes Programm, inspiriert von Marcel Proust und als Hommage an die frankobelgische Violinschule konzipiert: Zwei brillante Kompositionen von Camille Saint-Saëns, das Rondo capriccioso und das dritte Violinkonzert, umrahmen zwei Werke ganz persönlichen Ausdrucks, das „Poème“ für Violine und Orchester von Ernest Chausson und seinen „Auslöser“, das in der Orchesterfassung selten zu hörende „Poème élégiaque“ von Eugène Ysaÿe. Das ist Musik, die dem Instrument und seinen Protagonisten sozusagen auf den Leib geschrieben ist. Dem spanischen Geiger Pablo de Sarasate widmete Saint-Saëns seine beiden Kompositionen, die (wie immer bei diesem so oft unterschätzten Meister) durch Virtuosität, einprägsame Thematik und sicheres Formgefühl bestechen. Chausson schrieb sein tief empfundenes Tongedicht für den belgischen Geiger Ysaÿe, der selbst ein versier-



TIPP

ter, fantasievoller Komponist war. Sein „Poème élégiaque“ nimmt im trauermarschartigen Mittelteil, der durch die heruntergestimmte G-Saite der Soloviolone eine besonders düstere Note erhält, tragische Dimensionen an.

Der aus Albanien stammende Geiger Tedi Papavrami ist der richtige Mann, um dieses Repertoire mit all seinen Facetten zur Wirkung zu bringen. Er verfügt über den virtuosen Zugriff, die nuancierte Tongebung und die flexible Gestaltung, die

hier gefragt sind. Die subtilen Befindlichkeiten Chaussons und die starken Emotionen Ysaÿes weiß er ebenso überzeugend zum Ausdruck zu bringen wie Saint-Saëns' effektvolle Extrovertiertheit. Dabei wahrt er immer eine außerordentliche Eleganz, die an seinen großen Lehrer Zino Francescatti erinnert. Mit dem reaktions-schnellen Orchester von Lüttich unter François-Xavier Roth, das nur an wenigen Stellen aufnahmetechnisch etwas benachteiligt erscheint, befindet er sich in bester Übereinstimmung.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Saint-Saëns, Introduction & Rondo capriccioso, Violinkonzert Nr. 3; **Chausson**, Poème; **Ysaÿe**, Poème élégiaque; Tedi Papavrami, Orchestre Philharmonique de Liège, François-Xavier Roth (2009); Æon/HM CD 3760058360880 (58')

Die Berge Kretas

Ist Thomas Larcher ein musikalischer Extremist? Einer, der sich für das Randständige interessiert, den Klang sucht, den ein Instrument nicht gleich preisgibt und doch besitzt? So beginnt sein drittes Streichquartett „Madhares“ in den höchsten Lagen, flirrend wie eine Lichtspiegelung, zeternd wie ein Schwarm aufgebrachter Vögel, ein Kratzen, Schleifen, volltönend ist da lange nichts. Aber einmal von der tradierten Erwartungshaltung des Streichquartetts befreit, beginnt man anders zu hören, sozusagen in die Möglichkeiten des Neuen hinein: Unruhig-nervöse, zackige Linien überschneiden sich. Töne formieren ein komplexes Geflirr. Wie Inseln haben sich tonale Reste eingenistet. Madhares heißt eine Bergregion auf Kreta. Aber hier wird keine Sehnsuchtslandschaft beschrieben, sondern eine zerrissene, kluftige Gefühlswelt aufgetan, in der

neben der Melancholie existenzielle Ängste mit-schwingen.

Auch in „Böse Zellen“ lässt Larcher die Erwartungshaltung wiederum ins Leere laufen. Es ist ein Klavierkonzert und doch explizit keines, denn der Pianist Till Fellner beherrscht nicht in virtuoser Manier die Szenerie, sondern bespielt ein präpariertes Klavier. Über relativ weite Strecken herrscht dessen perkussiver Klangcharakter vor und wird vom Münchner Kammerorchester unter Dennis Russell Davis behutsam und spannungsvoll aufgenommen. Erst im letzten Satz strahlt das Klavier auf, befreit von Gaffa Tape und Gummikeilen. Aber auch hier sind es nur einzelne, tropfende Töne, die Fellner in den Raum stellt. Statisch, in klei-

nen Einkreisungen dahinfließend, dramatisch aufgeworfen gibt sich schließlich das von Kim Kashkashian, Quatuor Diotima berührend als langgezogene Klanggeste dargebotene „Still“. Auch

hier rauscht das Geschehen unterstützt vom Kammerorchester betörend auf.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★
★★★

Larcher, Madhares; Till Fellner, Kim Kashkashian, Quatuor Diotima, Münchner Kammerorchester, Dennis Russell Davis (2008/2009); ECM/Universal CD 28947636519 (66')



Konflikt

Eigentlich war es der „Wunsch, mich mit der Flexibilität und Schönheit des Phänomens Wasser zu befassen“, sagt Chaya Czernowin über die Beweggründe für ihre Orchesterkomposition „MAIM“ [Water]. Doch dann kam der 11. September, und die ursprünglich ganz physikalisch gedachten Klänge in Anlehnung an die Erscheinung der Elemente wurden tagebuchartig von außermusikalischen Befindlichkeiten infiltriert. Vergegenwärtigt man sich, dass Czernowin eine israelische Komponistin ist, und welche Bedeutung „Wasser“ ganz unmetaphorisch im Konflikt zwischen Israel und Palästina zukommt, wird noch klarer, warum diese so zerbrechlich gedachte Musik fortwährend von Katastrophen heimgesucht wird.

Mehr noch: Für Czernowin wurde der Konflikt zwischen Realität und poetischer Innerlichkeit schließlich zum prägenden Problem der Komposition. Vielleicht war aber gerade dies die Crux dieser episch ausholenden Komposition für fünf Solisten, Live-Elektronik und großes Orchester, die hier in einer beeindruckend plastischen Live-Aufnahme von der Berliner Maerz-Musik 2007 zu hören ist.

Czernowins vegetative Klangprozesse kommen über weite Strecken seltsam unverbindlich daher und fallen bei aller



gewollten Fragmentarisierung oft ganz auseinander. Erst im Schlusssatz „Mei macha'a (water of dissent)“ findet das Stück eine zwingende Form zwischen Chaos und Schweigen. Vor allem dem abgründig brodelnden Tubax kommt hier eine tragende Rolle zu. Aber auch die anderen Solisten, teils wie in einem Versteckspiel in den brüchigen Gesamtzusammenhang verwoben, teils durch extrovertierte Klanggesten in den Vordergrund gerückt, zeigen hier bemerkenswerte Präsenz.

Dirk Wieschollek

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Czernowin, MAIM [Water]; Rico Gruber, John Mark Harris u. a., Konzerthausorchester Berlin, Johannes Kalitzke (2007); Mode/SM CD 764593021926 (44')



Mit Herz

Tschaikowskys Violinkonzert ist ein Evergreen, eines der meistgespielten Konzerte überhaupt. Es ist eine Freude zu hören, wie Susanna Yoko Henkel das strapazierte Werk in dieser Live-Aufnahme liebevoll gestaltet, wie sie sich Zeit nimmt für die musikalischen Inhalte. Sie beherrscht die rein technische Seite, ohne Frage, kehrt sie aber nie einseitig hervor. So überdreht sie auch das Tempo im Finalsatz nicht. Das tut der Musik gut, weil es den Fokus einmal weglenkt von der virtuellen Show, die gerade hier gern veranstaltet wird. Vaughan Williams' Fantasie ist ein klavervoller Füller.

N.H.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Tschaikowsky, Violinkonzert; **Vaughan Williams**, Fantasie über ein Thema von Thomas Tallis; Susanna Yoko Henkel, Duisburger Philharmoniker, Jonathan Darlington (2009/2010); Acousence/Gebhardt CD 4260017182151 (51')